

Viel Lärm um nichts

Komödie von William Shakespeare

Premiere am 17. April 2011

Großes Haus

Auf dem Schlachtfeld der Liebe

Ingolstadt (DK) Man weiß es ja: Im Krieg und in der Liebe Wissend um die Gemeinsamkeiten von Gefühl und Gewalt lässt der große Menschenkenner William Shakespeare in "Viel Lärm um nichts" Don Pedro und seine Gefährten von einem Schlachtfeld direkt auf das nächste purzeln: Wurde dort mit Degen und Musketen gekämpft, sind in dieser Komödie der Irrungen und Wirrungen die List, die Tücke, der Verrat, die Verleumdung und all ihre Verwandten, vor allem aber das Wort die Waffen.

Intendant Peter Rein lässt in seiner vorletzten Ingolstädter Inszenierung (im Sommer folgt noch ein Beatles-Musical) das heiter-ernste Liebesgeplänkel sogar mit einem ungetrübten Happy-End schließen. Während bei Shakespeare die Männer die Schlachtfelder wieder vertauschen und zurück in den Krieg müssen, wird bei Rein noch bis in den Schlussapplaus geknutscht und Händchen gehalten.

Damit verzichtet die Inszenierung zwar auf eine wichtige thematische Klammer, ist in sich aber stringent: Mit großzügigen Schnitten ist das Stück zurechtgestutzt, gekürzt und auf die doppelten Liebesbeziehungen reduziert. Dort der Claudio von Stefan Leonhardsberger, ein großer Komödiant, der seinen Liebeskummer aufs köstlichste zelebriert, da seine Herzensdame, die schöne Hero, die Olivia Cilgia Stutz mit mädchenhafter Naivität und gleichzeitig viel Schalk in den Augen zeigt. Bis sie zusammenkommen müssen sie aber ebenso viele lange Herzscherzumwege gehen wie ihr Gegenpaar, die überzeugten Singles Benedikt und Beatrice. Die Wortgefechte zwischen den beiden gehören zu den Höhepunkten in "Viel Lärm um Nichts", gehen aber etwas unter, weil Vera Weisbrod den Männerhass der Beatrice oft stramm abschießt, wo beiläufige, lässig hingeschmissene Bosheit effektvoller wäre, und Jan Gebauer erst dann zu großer Form aufläuft und mit Stefan Leonhardsberger ein kongeniales Paar bildet, als er zum verliebten Tollpatsch wird – zu einem Tollpatsch aus dem hohen Norden.

Denn das Liebesdurcheinander verlegt Peter Rein von Messina nicht nur in ein nicht näher definiertes Inselparadies, das wir uns vielleicht irgendwo zwischen Male und Domrep vorstellen dürfen, sondern pflegt auch den Dialekt als komödiantisches Mittel. So kommt der Don Pedro des Sascha Römisch, eigentlich Prinz von Aragon, aus dem Ruhrpott, der Leonato,

Gouverneur von Messina, wird bei Nik Neureiter zu einem wunderbar schnöseligen Wiener Strizzi, Enrico Spohn springt zwischen Sächsisch und voll-krassem Türkisch-Deutsch hin und her. Zwar fragt sich der Zuschauer, wie viel Shakespeare da noch drin ist, wo doch Shakespeare drauf steht, aber insgesamt funktioniert das extrovertierte Sprachspiel ganz gut. Manchmal aber ist etwas zu viel des Guten, wenn die gesamte Inszenierung in einigen Phasen wie ein Motor erscheint, der kurz vor dem überdrehen ist. Runterschalten, möchte man da raten. Aber wenn es um Gefühle geht, scheint es eben nicht ohne Lautstärke zu gehen, und schließlich geht es ja um "viel Lärm"; zudem passt das kurzweilige und mitunter schräge Durcheinander auf der Bühne zu dem prolligen Setting, in das Bodo Demelius (Ausstattung) und Peter Rein die Komödie stellen. Die Bühne leuchtet in schrillen Kunstrasengrün, mit gelben Liegestühlen wird allerhand angestellt, dazwischen gibt es viel Raum für die offensichtlich große Spiellust der Schauspieler – und Rein lässt ihnen den Raum: Es wird gesungen und getanzt, beim Maskenball hopsen und kopulieren Plüschhasen, die Hochzeit zwischen Claudio und Hero ist großes Gefühlskino, es wird nach Herzenslust gegefert, geschmachtet und gelogen, Richard Putzinger intrigiert als Don John, dass es ihm vor lauter Verschlagenheit die Wirbelsäule verbiegt, und im Hintergrund ist immer ein permanentes Augenzwinkern und das Schmunzeln des Ironikers, der den Zuschauer etwas über die Liebe lehren will, sie vor allem aber unterhalten möchte. Das gelingt Peter Rein mit seinem Team, und so ist es auch stimmig, dass der große Lärm um Nichts (oder doch Alles) nicht mit einer neuen Schlacht endet, sondern mit einem Eichendorffschen "Und alles, alles war gut." (Berndt Herrmann)

Donaukurier – 02.05.2011

Worte ändern alles und nichts

(Ingolstadt) Das Reden macht den Menschen zum Menschen. Der Mensch redet über das, was ihn umtreibt, und gleichzeitig treibt ihn das, worüber er spricht, um. Manchmal sind Worte der Auslöser für Taten, manchmal sucht man in der Sprache rückblickend nach deren Sinn. Nicht jede Rede findet dabei ihren Adressaten; aber ein Zuhause für alles Gesprochene, das gibt es: das Theater. In Ingolstadt standen am Wochenende zwei Premieren an, die zeigten, wie zeitlos gültig diese Weisheit ist: ein Stück aus der Gegenwart von Nis-Momme Stockmann, in dem alle Rede scheitert, weil nichts besser wird, und ein Stück aus der Schatztruhe der Überlieferung, Shakespeares »Viel Lärm um nichts«, in dem auf komödiantische Weise die Liebe und das Reden über die Liebe zu immer neuen Verwicklungen führen.

Shakespeares Komödie ist »Viel Lärm um nichts« als ein einziges Plädoyer fürs Wort zu lesen, weil durch das Sprechen das Leben in Bewegung gehalten wird. Es wird gelogen und intrigiert, die Liebe wird in glühenden

Tönen beschworen und im nächsten Atemzug grundsätzlich angezweifelt, nie aber wird es langweilig. Ingolstadts Theaterintendant Peter Rein lässt seinen Shakespeare im Liegestuhlidyll auf Kunstrasen bereits beginnen, wenn das Publikum sich im Saal setzt. Während die Akteure schon ohne Worte spielen, sorgen die Zuschauer noch für den Lärm, was in diesem Fall ja nicht nur Gag, sondern Botschaft ist: Das oben auf der Bühne mag zwar gekünstelt ausschauen, aber so groß ist der Unterschied zu dem Leben jenseits der Bühne auch nicht.

Reins Shakespeare in der Übersetzung von Frank Günther schwankt zwischen den erhabenen Tönen des 19. Jahrhunderts und süffig-moderner Adaption. Vor allem hat der Regisseur den hohen Ton gebrochen, indem er sein Ensemble dialektal gefärbt reden lässt. Leonato (Nik Neureiter) wienert durchgehend, Benedikt (Jan Gebauer) klingt wie ein Mann von der See und Don Pedro (Sascha Römisch) führt die Geschäfte, weil er Teil des Kölner Klüngels zu sein scheint. Aber die Sprache ändert sich, wenn Dinge geschehen, die einem aufs Gemüt schlagen. Don Pedro kann auch Bühnendeutsch, wenn er entrüstet ist, und Claudio (Stefan Leonhardsberger) sich mit Schmähen seinem Schwiegerpapa in spe, Leonato, anbieten. Die biestige Beatrice (Vera Weisbrod) lässt sich durch Worte sogar verführen. Alles ist bei diesem Shakespeare im Fluss, nichts ist absolut und der Regisseur hat einen Weg gefunden, das auf kurzweilige Weise zu zeigen. (Richard Mayr)

Augsburger Allgemeine – 02.05.2011

Viel Lärm bringt nichts

(Ingolstadt) "Bidde?" Benedikt spricht norddeutsch. Leonato, der Gouverneur von Messina, den der Edelmann mit seiner Anwesenheit beehrt, führt Schmähen auf der Zunge: "I reiße da den Oasch auf."

Und Borachio, der intrigante Schattenmann des Miesepeters Don John, labert auf deutsch-türkisch: "Ey, hör mal, null Verbesserung der Lage. Du Opfer." Peter Rein, der erfolgreiche Intendant des Theaters Ingolstadt verabschiedet sich nach zehnjähriger Amtszeit mit Shakespeares "Viel Lärm um nichts" von seinem Publikum. Am Ende der Saison wird es von ihm noch einen launigen Beatles-Abend geben auf der Freilichtbühne im Turm Baur, aber mit Theater war's das jetzt. 2001 gab Peter Rein seinen Einstand, auch mit einer Shakespeare-Komödie, nämlich mit "Was ihr wollt". Keinen inszenierte der Intendant so gerne wie den großen Engländer: "Ein Sommernachtstraum", "Hamlet", "Richard III." - war alles dabei. Nun der Abgang mit "Viel Lärm um nichts." Rein hat den Titel wörtlich genommen, versucht viel Lärm, oder das, was er dafür hält, auf der mit Sonnenschirm und Liegestuhl dekorierten Bühne zu veranstalten. Und erreicht tatsächlich: nichts. Entstanden ist ein Chargenstück goldkettchenbehängter Prolos und Trotteln (die Männer) beziehungsweise handtäschchentragender Girlies und hysterischer Zicken (die Frauen). Ihnen traut man alles zu, nur keine

Shakespeare'schen Boshaftigkeiten und keinen Shakespeare'schen Witz. Weshalb man auch die ganze Zeit nie über das lachen kann, was zumeist frontal von der Rampe ins Publikum gesprochen wird. "Viel Lärm um nichts" ist eine pseudotrashige Angelegenheit eines bald 50-Jährigen, die juvenil überdreht daherkommen will, letztlich aber nur leerdreht. Qualtinger hätte gesagt: "Eine matte Sache".

Der scheidende Peter Rein macht uns was vor. So steckt er die Schauspieler während des berühmten Maskenspiels in Häschenkostüme, dazu gibt's den Hit "The Bad Touch" von der sich stets bewusst als pubertär-geil gebenden Bloodhound Gang, deren Mitglieder in ihrem Video in Affenkostümen herumzappelt. Geliehene Ironie, die nicht funktioniert. Und ein Statement zu Sex und Liebe im 21. Jahrhundert, das die Inszenierung auch sein will - zumindest suggerieren das die Programmtexte - liefert sie gewiss nicht. (Florian Welle)

Süddeutsche Zeitung – 02.05.2011

Die Lust am Liebes- und Theater- Spiel

Der scheidende Intendant Peter Rein hat in manchen seiner Klassiker-Inszenierungen der vergangenen Jahre etwas zu viel gewollt und "gemacht": ein intellektuelles Konzept und alles, was die heutige Bühnen- und Tontechnik an Multimediaeffekten hergibt.

Mit "Viel Lärm um Nichts", seiner letzten Inszenierung im Großen Haus - die Freilichtaufführung eines Beatles-Abends wird noch folgen - , gibt Regisseur Peter Rein mit souveräner Gelassenheit die Bühne als Spielwiese für das 8-köpfige Ensemble frei.

Ein grüner Kunstrasen zum Golfspielen, ein blauer Rückprospekt, Liegestühle und Sonnenschirme. Ein Kühlschrank für eisgekühlte Drinks: Die fast leere Spielfläche als Urlaubsparadies.

Leonato, eigentlich Gouverneur von Messina: Nik Neureiter in Badeschlappen, offenem Tigerhemd, dicker Goldkette und Sonnenbrille ist ein um das allgemeine Wohlfühlklima bemühter Hotelchef und Gastgeber, hat aber wohl selbst einen Animateur nötig. Für sich, seine Tochter und seine widerborstige Nichte.

Da landen drei Fallschirmspringer. Drei vom Krieg nach Liebe ausgehungerte Männer schälen sich aus ihren Overalls ins Strandpromenadenoutfit.

Eine Gesellschaft im Freizeitdress, die ihre Bodys vorführt, mit der 4. Wand und dem Publikum als Spiegel. Eine Gesellschaft, die sonst nichts zu tun und keine Sorgen hat. Da bleiben nur die Liebe und die Intrige als Freizeitvergnügen.

Claudio, ein eitler Baywatch-Held mit Boxershorts und Surfbrett und das Hawai-Strandgirl Hero verlieben sich. Aber der Griesgram der Gesellschaft, Richard Putzinger hält seine Leichenbittermiene konsequent gegen die Spaßgesellschaft durch, bringt sie auseinander, indem er Hero der Untreue bezichtigt. Mithilfe seines Dieners, den Enrico Spohn als servil diensteifrigen

Deuschtürken und schließlich als kläffendes, hechelndes Hündchen spielt. Bleiben noch übrig: Benedikt und Beatrice. Sie lieben sich nicht, weil er sich um keinen Preis binden will und sie, eine kratzbürstige Emanze, eine erklärte Männerhasserin ist. Aber durch eine Spaß-Intrige werden ausgerechnet diese beiden - widerwillig - verkuppelt.

Aber Liebesglück macht dämlich, vor allem die Männer. Und Liebesschmerz kann für Außenstehende ziemlich komisch sein.

Peter Rein und seine Darsteller entfesseln den hormonellen Ausnahmezustand und setzen ihn gleich mit dem exzessiven Vergnügen am Theaterspielen. Losgelassen und befreit, zeigen die Darsteller mit Mut und Übermut, was sie drauf haben.

Stefan Leonhardsberger steigert sich in eine kindisch pubertäre Weinkrampf-Orgie als müsste er einem unsichtbaren Intendanten mit einem Vorsprechen verzweifelt beweisen, wie begabt er ist. Herrlich!

Jan Gebauer, der schwergewichtige Haudegen grinst blöde und tänzelt leichtfüßig davon, als ihm Beatrices Liebe zu ihm hintertragen wird.

Die Situation, Benedikt soll hören, was die anderen sagen, die tun aber so, als sähen sie den Adressaten nicht, wird mit einem hinreißenden Einfall gelöst, und zwar nach dem Prinzip der Schauspieler-Übung » du bist jetzt Wiese, Baum, Bank« - und alle müssen spontan darauf reagieren. Mit dem gemeinen Ende: Was macht die arme Liege, der eh schon gequälte Jan Gebauer, wenn der Spielpartner sie zuklappen und in die Ecke feuern will? Aus solchen elementaren Schauspieler-Späßen zieht die Aufführung ihre komödiantischen Höhepunkte.

Und man ist in diesem Urlaubszustand so relaxed drauf, dass im breitesten Heimatdialekt schwadroniert wird. Shakespeares gedrechselter Wortwitz in der modernen Übersetzung von Frank Günther geht nahtlos in flapsige Füllsätze über. Direkter und näher kann man Shakespeares Sprache kaum vermitteln. Kürzer kann der Weg vom Gefühl zum heutigen Zuschauer kaum sein. Allen voran beherrscht dies als herausragender Spielführer der Liebesspiele Sascha Römisch als Prinz Pedro, der in breitestem rheinländisch und mit abgebrühter Improvisationslust den Animateur gibt. Jan Gebauers trockenes Küsten-Friesisch ist nicht weniger komisch. Und Nik Neureiter bekommt im schmierigen Wiener Schmäh den Hautgout einer männlichen Puffmutter, der alles recht ist, was endlich seine Tochter und seine Nichte unter die Haube bringt. Enrico Spohn wechselt zwischen unterwürfig deutsch-türkischer Anbiederung und sächsischer Selbstfindung. Mit dem Improvisationsformat Talk-Talk im Kleinen Haus haben Sascha Römisch, Jan Gebauer, Stefan Leonhardsberger und Enrico Spohn offensichtlich den Mut und das Risiko zur Improvisation oftmals trainiert. Sie wissen, was sie sich und dem Bühnenpartner diesbezüglich zumuten können. Das kommt jetzt dem Shakespeare im Großen Haus zugute.

Olivia Cilgia Stutz als Hero bleibt dankenswerterweise zart und immer wieder irritiert inmitten der Testosterongesteuerten Männer. Vera Weissbrod als Beatrice schafft es ebenfalls, mit sprachlicher Prägnanz und expressiven

Wutausbrüchen die ernsthafte Rebellion dieser Figur zu behaupten und dennoch die unfreiwillige Komik solcher Vehemenz zu bedienen. Und die Verlegenheit der beiden Sturköpfe Benedikt und Beatrice, bis sie endlich zum ersten Kuss finden hat Charme.

Dss Tierreich ist nahe, wenn die Hormone verrückt spielen: Der Maskenball ist ein reizend komisches Rammel-Hasen-Ballett. Großes Kompliment dafür an die Kostümabteilung für diese niedlichen Menschen-Hasen.

Natürlich ist dieser Shakespeare auch ziemlich albern, eine Gaudi überbordender Schauspielerei eben. Aber wer bei diesem »Viel Lärm um Nichts« Feinsinn und subtilen Liebesschmerz vermisst, unterliegt dem historischen Irrtum eines in der Romantik geprägten Shakespeare-Bildes. Zu Shakespeares Zeiten dürfte es mindestens so grob, deftig und improvisiert zugegangen sein. Also: Viel Spaß um Nichts: die Lust am Liebes- und Theater- Spiel. (Isabella Kreim)

Kulturkanal – 02.05.2011

Vor allem viel Lärm

Doch, das geht schon alles: Prinzen, Grafen und Dienstleute, die alle irgendwelche Dialekte radebrechen. Eine Shakespeare-Komödie, die in einem Urlaubsparadies mit satter Grünfläche und reihenweise Liegestühlen zum Liebesleben lädt. Ein Maskenball, in dem die Gäste in Häschenkostümen stecken und batteriefließig der Triebhaftigkeit frönen. Und eine Regie, die handwerklich sauber und flink genug ist, um das Publikum nicht groß darüber nachdenken zu lassen, warum das alles um alles in der Welt so ist, wie es da oben auf der Bühne eben ist.

Das, wie gesagt, geht schon alles. Aber dieses alles geht eben auch: um nichts. So, als ob Regisseur Peter Rein den Titel "Viel Lärm um Nichts" mal so richtig wörtlich nehmen wollte. Wobei das Rumpelpumpelwerk des Liebesleid- und lustspiels irgendwie recht putzig anzuschauen und zu bekichern ist, die Motivlagen von Protagonisten wie die ganze Inszenierung aber dauerhaft rätselhaft bleiben.

Der Eindruck einer seltsam unfertig wirkenden, unrunden Ideensammlung stellt sich recht schnell ein in dieser Ingolstädter Variante eines Shakespeare-Klassikers, in dem eigentlich eine ganze Parade der Möglichkeiten des sich Ver- und Entliebens aufgefahren wird. Hier aber werden all diese Möglichkeiten durch eine exaltierte Überdrehtheit des Personals schnell auf ihre durchgehechelte Behauptung herabgestutzt. Da grenzt die Liebe dann schnell an Fallsucht, und mögliche Untertöne werden durch lautes Treiben ausgemerzt. Wie denn überhaupt alles an den Rand gedrängt wird, was nicht auf drei zur Pointe kommt. Und so wirken das Paar Claudio und Hero, das sich so liebt und das Opfer krudesten Verrats wird, wie Puppe und Püppchen auf ihrer Hochzeitstorte, bunt und nicht zum Verzehr geeignet.

Dass der Abend passagenweise dann doch noch ganz gut gut gelingt und an den Seiten gestützt wird, liegt an Jan Gebauer und Vera Weisbrod als

Frauenfeind Benedict und Männerhasserin Beatrice in ihrer fulminanten Hassliebe. Die beiden hauen sich Frechheiten um die Ohren und wetzen sich gegenseitig an ihrem Witz scharf, bis sie mehr oder minder wider Willen in Liebe und Ehe gedrängt werden. Vor allem Gebauer hat als hanseatelnder, grantelnder Charme-Bär feine komische Momente. (Christian Muggenthaler)
Landshuter Zeitung – 03.05.2011

Der scheidende Ingolstädter Theaterintendant Peter Rein inszeniert die Shakespeare-Komödie „Viel Lärm um nichts“

Ingolstadt. Sonnenschirme, Strandliegen, giftgrüner Kunstrasen und dazu – bei den Ingolstädter Ausstattern ein höchst beliebtes Requisit - ein Kühlschrank: Nur nicht bieder, ja nicht konventionell soll dieser Shakespeare sein, nichts daran erinnern, dass diese Geschlechterkampf-Komödie 500 Jahre auf dem Buckel hat. Wie ein gelangweiltes Society-Girl vom Schlage Paris Hilton stolziert Hero in Hot Pants schon vor dem Vorstellungsbeginn über die Bühne, beobachtet, wie die Zuschauer langsam Platz nehmen, hantiert mit Handy, übt Schmollmund und wiegt sexy die Hüften. Papa Leonato tritt dann fast strizzihaft auf mit Sonnenbrille und aufgeknöpftem Hemd. Ein Mafioso könnte er sein, genauso wie dieser Don Pedro, der sich mit seinen Kumpanen aus einem Hubschrauber abseilt – die Herren haben gerade einen Kriegszug beendet. Sobald der Prinz sich aus seiner schwarzen Montur geschält hat, macht er in einem dandyhaften weißen Anzug »bella figura«. Das könnte der Auftakt zu einer Bunga-Bunga-Party im Hause Berlusconi sein. Auch wenn dort der Maskenball wohl etwas anders ablaufen würde. In Ingolstadt hüpfert nämlich die ganze Darstellerschar in unförmigen und ganz unerotischen Hasenkostümen über das Grün (ein paar geile Rammelbewegungen dürfen dann doch nicht fehlen). Ungeniert setzt Intendant Peter Rein bei seiner Inszenierung auf Klamauk und grobschlächtige Posse. Das Personal hat er ziemlich zusammengestrichen - da gibt es etwa keinen Antonio, keinen Holzapfel, keinen Schlehwein und auch keine leibhaftige Margareta, so dass die böse Verleumdungs- und Verwechslungsgeschichte um Heros angeblich verlorene Unschuld (und die Auflösung dieser Intrige) irgendwie wirr bleibt. Die Männer lässt Regisseur Rein so richtige machohafte Kotzbrocken sein. Leonato (Nik Neureiter) spricht ein schmieriges Wienerisch und will seine Tochter wie ein Zuhälter verhökern. Don Pedro (Sascha Römisch) erscheint als oberflächlich-arroganter Fiesling. Heros Bräutigam Claudio (Stefan Leonhardsberger) ist ein eitler Tölpel. Um an diesem Kerl Gefallen zu finden, muss Olivia Cilgia Stutz das ziemlich naive Dummchen geben. Don Juan (Richard Putzinger) erscheint als finsterer Intrigant, Borachio (Enrico Spohn) als geldgieriger Ränkeschmied. Schrille Karikaturen sind sie allesamt und mit Lust am Kasperltheater reizen sie dieses Spiel aus. Aber dann ist da noch dieses andere Paar: Die kratzbürstige Beatrice und der Frauenverächter Benedikt. Und diese beiden sind es, die der Aufführung Pfiff

geben. Auch sie bedienen das Lachbedürfnis des amüsierwilligen Publikums, ihr Auftreten ist clownesk, spielt mit den Klischees und ist doch ein hübsches Loblied auf die Liebe. Es ist köstlich, wie Jan Gebauer den Wandel dieses Benedikt nachzeichnet: Zunächst ganz polterndes Raubein, tänzelt er dann plötzlich beschwingt auf Freiersfüßen, putzt sich gockelhaft heraus, parfümiert sich und rüstet sich mit Mundspray für den ersten Kuss. Und Vera Weisbrod als Beatrice: Eine Furie, die ihren Zorn über die Lehmgeschöpfe, über die Männer herausschreit: »Ist das nicht beleidigend für eine Frau, sich von einem Stück Dreck beherrschen zu lassen? Und einem Dreckstück Rechenschaft über ihr Leben zu schulden?« Shakespeare legt Beatrice die frechsten und bissigsten Worte seiner Komödie in den Mund. Vera Weisbrod weiß, mit diesen Wortpfeilen zu treffen. Und sie macht klar: Auch die verliebte Beatrice wird auf der Hut bleiben. Hier weiß man endlich wieder, dass man in Ingolstadt tatsächlich ein Shakespeare-Werk sieht und nicht eine platte Boulevard-Komödie. (Ulrich Kelber)

Mittelbayerische Zeitung – 05.05.2011